

Nur wer brennt, entflammt auch andere

25 Jahre Kloster Helfta

(Hos 2, 16.21-22 / Eph 3, 14-19 / Joh 15, 1-8)

Helfta ist ein Ort mit einer eindrucksvollen Geschichte von Auf- und Abbrüchen, Um- und Neugestaltungen. Nach fast 500 Jahren ist seit 1999 klösterliches Leben wieder hierher zurückgekehrt, folgen Ordensschwwestern ihrer zisterziensischen Spiritualität und bemühen sich, die Liebe Gottes, die mit Christus unter uns erschienen ist und allen Menschen gilt, sichtbar zu machen, und das in einer Zeit voller dramatischer Herausforderungen.

Durch Krise zu neuer Bekehrung

Ohne Zweifel tragen viele gegenwärtigen Entwicklungen die Züge einer Krise. Bei Krisen geht es um Heil und Unheil, Sieg und Niederlage, Leben und Tod. Krisen gehören zum Menschen, können ihn voranbringen, dürfen aber nicht zum Dauerzustand werden. Nicht selten – so schildert es uns die Bibel – wird der Mensch von Gott selbst in die Krise geführt, um sich aufs Neue besinnen und entscheiden zu können.

Auch Gertrud von Helfta wäre ohne eine solche Krise nicht zu der Heiligen geworden, als die wir sie heute verehren. Nachdem sie schon 20 Jahre im Kloster gelebt hatte, geriet sie auf einmal in „dichte Dunkelheit“, „starke Verwirrung“ und große „Traurigkeit“. Wie sie selbst berichtet, konnte sie ihre Gebete nur noch gewohnheitsmäßig, lau und träge verrichten. Mehrere Wochen litt sie an Depressionen, bis Gott sie schließlich zur Einsicht führte, dass sie so wie bisher nicht weiterleben könne. Sie, die von Kindheit an im Kloster gelebt hatte, war für das Eigentliche des Ordenslebens noch blind gewesen; denn lange Zeit hatte sie nur pflichtgemäß, aber ohne Liebe gelebt, in Äußerlichkeiten korrekt, aber fern von Gott. Darin war sie ein Kind ihrer Zeit gewesen. Denn im 13. Jahrhundert erschien Gott den meisten Gläubigen vor allem als der strenge, strafende Richter, vor dem der Mensch sich zu verantworten habe. Sündenfurcht bestimmte das Leben der Gläubigen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass das religiöse Leben vorwiegend als Pflichterfüllung betrachtet wurde.

In einer tiefen Erschütterung ist Gertrud dann aber bewusst geworden, wie verkehrt ihr Bild von Gott und vom Glauben war. Nach der „conversio“ in den Orden als eine Art erster Bekehrung erlebte sie gewissermaßen eine zweite Bekehrung, die ihr restliches Leben durch und durch veränderte. Christus selbst gab sich ihr zu erfahren und weckte in ihr die Sehnsucht nach einer sehr persönlichen und innigen Gottesbeziehung. Gott-Liebe – „amor Deus“: Dies wird für sie fortan das wichtigste Wort. Gott ist Liebe und will Liebe schenken und empfangen. So geliebt und liebend kann der Mensch erst eigentlich zu leben beginnen, befreit von Angst und Schrecken. Mit Christus im Herzen konnte Gertrud nun alle Höhen und Tiefen bewältigen und sich auch mit großer Liebe den Menschen zuwenden. Ihr Herz brannte, weil sie *den* persönlich im Glauben erfuhr, von dem sie vorher nur aus der Tradition der Kirche wusste.

Rückkehr zum Herzen

„In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet“ – schreibt Paulus an die Gemeinde in Ephesus (Eph 3, 17-19) – „sollt ihr [...] dazu fähig sein, [...] die Liebe Christi zu verstehen“. Dieses Verstehen – so macht er deutlich – ist nicht etwas, das man sich äußerlich aneignen kann, kein Forschen oder Messen. Nein, die Liebe Christi übersteigt jede formale Erkenntnis, sie hat ihren Ort im Inneren des Menschen, im Herzen. Und er merkt an: In das Verstehen der Liebe Christi gilt es hineinzuwachsen. So wird der Mensch „mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt.“ (Eph 3, 19) Wer sich darauf einlässt und daran festhält, wer sich im Inneren immer wieder anrühren lässt, um darin Gott einen Raum zu geben, ist gewissermaßen wie die Rebe, die in Verbindung mit dem Weinstock bleibt, und – wie es an Gertrud wahr geworden ist – „reiche Frucht bringt“ (Joh 15,5).

Das Herz als Ort der Erkenntnis, mit dem wir „eine Wirklichkeit besser und vollständiger erfassen können“ (Nr. 16), gibt uns Papst Franziskus mit seiner jüngsten Enzyklika *Dilexit nos* neu und tiefer zu bedenken. „In dieser flüssigen Welt“ – schreibt er – „ist es notwendig, wieder vom Herzen als dem Ort zu sprechen, wo in jedem Menschen, gleich welcher Herkunft und Lebensbedingung, alles zusammenkommt, wo alle Kräfte, Überzeugungen, Leidenschaften und Entscheidungen der konkreten Menschen entspringen und verwurzelt sind.“ (Nr. 9). Es ist der Wesenskern des Menschen, „der sich hinter allen Äußerlichkeiten verbirgt“ (Nr. 5). Die Schnelllebigkeit unserer Zeit, die vom

Rhythmus und Lärm der Technologie beherrscht wird, in der Zeit und Geduld für eine echte Innerlichkeit fehlen, lässt keinen Raum für das Herz (Nr. 9). Wo aber das Herz fehlt, fehlt dem Menschen der Zugang zur eigenen Mitte, fehlt ihm das Erleben seiner selbst als Person. Das hat auch Konsequenzen für unsere Beziehungen zu anderen: „Nur vom Herzen her werden unsere Gemeinschaften in der Lage sein, die verschiedenen Einsichten und Willen zu vereinen und zu befrieden, auf dass der Geist uns als ein Netz von Brüdern und Schwestern leiten kann, denn auch die Befriedung ist eine Aufgabe des Herzens.“ „Vom Herzen her“ – so gibt Franziskus seiner Überzeugung Ausdruck – „kann sich die Welt verändern.“ (Nr. 28)

Oftmals ist das Herz das Symbol, um die Liebe Christi auszudrücken (Nr.2). Aufgrund seiner symbolischen Kraft, die das Herz durch alle Zeit entwickelt hat, ist – schreibt Papst Franziskus weiter (Nr. 54) – auch zu verstehen, „dass die Kirche das Bild des Herzens gewählt hat, um die menschliche und göttliche Liebe Jesu Christi und den innersten Wesenskern seiner Person darzustellen“. Deshalb gibt der Hauptteil seines Schreibens auch einen Einblick in Quellen der Herz-Jesu-Verehrung. Wenngleich in den Ausführungen der Enzyklika die Frauen von Helfta nicht auftauchen, wäre doch auch auf deren Bedeutsamkeit für die Herausbildung der Herz-Jesu-Verehrung zu verweisen.¹

Unsere Herausforderung

Wenn unser Glaube und unser Christsein heutzutage auch vielfältig in Frage gestellt und erschüttert werden, könnte das für uns nicht ebenso heilsam werden wie für die heilige Gertrud? Wir bekennen uns zu Christus und versuchen danach zu leben. Sind wir aber nicht manchmal dabei auch viel zu träge, routiniert und abgestanden, sehr diesseitsorientiert und wenig himmlisch beflügelt? Äußerlich funktioniert noch viel; wer aber entbrennt tatsächlich in Liebe zu Christus und seiner Kirche? Wer lässt sich wirklich seine Worte zu Herzen gehen und dazu hinreißen, die Schwestern und Brüder so zu lieben wie er? Das bedeutet aber doch, am Weinstock zu bleiben und Frucht zu bringen, sich nicht von Christus zu trennen, damit auch er sich nicht von uns lossagt. Wir können Christus nicht in unser Herz zwingen. Wir können uns aber ihm öffnen oder

¹ Bernard McGinn, Die Mystik im Abendland, Bd 3: Blüte. Männer und Frauen der Mystik (1200 – 1350), Freiburg i.Br. 2010, 473.

verweigern. Karteimäßig dazugehören, garantiert noch keine Heilssicherheit, auch nicht, eine zeitliche oder ewige Profess abgelegt zu haben. Vielen täte sicherlich eine erste oder zweite Bekehrung gut. Mit Christus im Herzen brauchte uns nämlich nicht angst und bange zu werden. Persönlich mit Christus verbunden, ließe sich vieles verkraften. Es braucht uns dann auch nicht um die Zukunft unserer Kirche, unseres Bistums, unserer Gemeinden oder unserer Klöster bange zu werden. Mehr noch: Je inniger unsere Beziehung zu Christus wäre, umso glaubwürdiger würde auch unsere Verkündigung. Wenn wir selbst nicht brennen, können wir auch andere nicht entflammen! Denn wir dürfen davon ausgehen, dass wir – wie die heilige Gertrud sagt – in dem Maße zu Missionaren und Missionarinnen werden, wie wir es der Liebe Jesu Christi erlauben, in uns Wohnung zu nehmen. Möge Christus uns darum an sich ziehen, unser Herz in Liebe durchdringen und uns zutiefst erfahren lassen, dass er in uns lebt und wirkt.

Klöster waren von Anfang an Orte gelebten Christentums, Orte, an denen Männer und Frauen versuchen wollten, miteinander den Weisungen Jesu im Alltag zu folgen, zur höheren Ehre Gottes zu beten und zu arbeiten. Zugleich waren sie aber auch Stätten der Kultur und Bildung, an denen man lesen und schreiben und fremde Sprachen lernen konnte. Hier lebte man nicht nur vor, wie Land urbar gemacht werden kann, sondern sorgte sich auch um Arme und Kranke, baute Hospitäler und Pilgerheime und organisierte Spenden für Bedürftige. Zweifellos wurden damit die geistigen Wurzeln Europas entscheidend gebildet und genährt.

Gelegentlich werden Mönche und Nonnen immer noch als „Stand der Vollkommenheit“ bezeichnet, als „Toren“ in dieser Welt, als „Reserve der Zukunft“ oder als „Stachel im Fleisch der Kirche“. Seit über 1500 Jahren prägen die verschiedenen Ordensgemeinschaften das Gesicht der Kirche. Diesem Bemühen stellt sich auch das Kloster Helfta seit 25 Jahren. Wir – das Bistum Magdeburg und viele andere Menschen darüber hinaus, egal welcher Konfession oder Weltanschauung – sind dankbar dafür. Möge – so unser sehnlicher Wunsch – dieser Ort mit denen, die hier leben, auch weiterhin die Liebe Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist und schon so viele Menschen ergriffen hat, erfahrbar werden lassen und anregend für uns alle bleiben.